

*Patrik von zur Mühlen*

## Von der Restauration zum Faschismus

### *Bemerkungen zu einigen Nenerscheinungen*

Léon Poliakov, *Der arische Mythos. Zu den Quellen von Rassismus und Nationalismus*, Europaverlag, Wien/München/Zürich 1977, 439 S., Ln., 48 DM.

George L. Mosse, *Die Nationalisierung der Massen. Politische Symbolik und Massenbewegungen in Deutschland von den Napoleonischen Kriegen bis zum Dritten Reich*, Ullstein Verlag, Frankfurt/Berlin 1976, 285 S., Ln., 38 DM.

Umberto Silva, *Kunst und Ideologie des Faschismus*. Aus dem Italienischen übersetzt und mit Zeittafel und Register versehen von Arno Widmann. Mit über 200 teils farbigen Abbildungen (= Fischer Format), S. Fischer Verlag, Frankfurt 1975, 257 S., kart., 26,80 DM.

Jutta Sywottek, *Mobilmachung für den totalen Krieg. Die propagandistische Vorbereitung der deutschen Bevölkerung auf den Zweiten Weltkrieg* (= Studien zur modernen Geschichte, Bd. 18), Westdeutscher Verlag, Düsseldorf 1976, 398 S., Fol., 65 DM.

Franz Neumann, *Behemoth. Struktur und Praxis des Nationalsozialismus 1933–1944*, hrsg. und mit einem Nachwort »Franz Neumanns Behemoth und die heutige Faschismusk Diskussion« von Gert Schäfer (= Studien zur Gesellschaftstheorie), Europäische Verlagsanstalt, Köln 1977, 784 S., kart., 45 DM.

Richard Saage, *Faschismustheorien. Eine Einführung* (= Beck'sche Schwarze Reihe, Bd. 141), Verlag C. H. Beck, München 1976, 184 S., kart., 16,80 DM.

Renzo De Felice, *Der Faschismus. Ein Interview von Michael A. Ledeen*. Mit einem Vorwort von Jens Petersen, Verlag Klett-Cotta, Stuttgart 1977, 166 S., kart., 18 DM.

Unter den politischen Doktrinen gewann im 19. Jahrhundert der Rassengedanke in wachsendem Maße an Gewicht, verband sich teilweise mit der zuvor überwiegend soziokulturell bedingten Judenfeindschaft und durchwirkte in einigen Ländern nachhaltig den dort herrschenden Nationalismus. Angesichts der bislang geringen Zahl von einschlägigen Untersuchungen zu diesem Thema, die über den engeren Rahmen von Antisemitismus und völkischen Ideologien hinausgehen, ist es zweifellos ein begrüßenswertes Unterfangen *Poliakovs*, den Wurzeln des in Europa gängigsten Rassendünkels – der »arischen« Abstammung – nachzugehen. Diese Wurzeln reichen weit zurück ins Mittelalter, teilweise in vorchristliche Mythen, und fanden im Zusammenhang mit der Nationwerdung einiger Völker fruchtbaren Boden. Im Bestreben, sich einen besonders erlauchten nationalen Stammbaum zu schaffen, betrachteten sich Spanier als Nachfahren der Goten; französische Adlige fühlten sich als Abkömmlinge der Franken; in England griffen derartige Genealogien auf das Alte Testament zurück und in Italien auf die Aeneas-Sage. In Deutschland schließlich tauchte frühzeitig der Gedanke einer an der gemeinsamen Sprache erkennbaren Abstammung von germanischen Völkerschaften auf. Gemeinsam war allen diesen Konstrukten der Versuch, eine nationale Identität in Verbindung mit einem ausgesprochen wertenden Akzent nachzuweisen.

Im zweiten, umfangreicheren Teil seines Buches konzentriert sich Poliakov auf die Entstehung des arischen Mythos. Bereits zweihundert Jahre vor Darwin wurde die Abstammung des Menschengeschlechts diskutiert. Zwar wurde Adam als Stammvater nicht in Frage gestellt, jedoch wurde daran gezweifelt, ob alle Völker gleichermaßen seine Nachfahren seien. Die genealogische Einheit des Menschengeschlechts wurde angezweifelt und daraus die Möglichkeit einer durch unterschiedliche Abstammung begründeten Ungleichwertigkeit der Völker gefolgert. Mit dem Zerfall des biblischen Menschenbildes im Zeitalter der Aufklärung erhoben derartige Theorien unter Verarbeitung biologischer und anthropologischer Erkenntnisse erstmals den Anspruch auf Wissenschaftlichkeit. Im späten 18. Jahrhundert und in der Romantik lieferten Geschichts- und Sprachwissenschaften, die die engen historischen und sprachlichen Verbindungen der meisten Völker Europas mit den frühgeschichtlichen («arischen») Indern aufzeigten, Argumente für die Annahme einer durch ihre gemeinsame indogermanische Ursprache nachgewiesenen arischen Urrasse. Der Mythos der überlegenen germanischen Abstammung hatte damit seine modernisierte Fassung gewonnen. Poliakov verfolgt nunmehr, wie sich im 19. Jahrhundert die Beiträge zu einem derart gestalteten Rassengedanken häuften und zum arischen Mythos verdichteten. Bei Gobineau und seinen Epigonen wurde die Rasse bereits zum Schlüssel zum Verständnis des Weltgeschehens, um schließlich den Charakter einer Weltanschauung anzunehmen. Griff der Rassengedanke dankbar jede Unterstützung von Fachwissenschaften auf, so flutete er gewissermaßen auch in einzelne Disziplinen zurück und hinterließ in Historie, Sprachwissenschaft, Psychologie, Soziologie und Anthropologie nachhaltige Spuren. Poliakov weist an Hand zahlreicher Schriften und Zitate bedeutender Persönlichkeiten, für deren Übersicht ein Personen- und Literaturverzeichnis hilfreich gewesen wäre, die zunehmende Verbreitung und aggressive Stimmung des Rassengedankens, seine Entwicklung in Richtung Hitler und Rosenberg, nach.

Soweit Poliakov sich vorgenommen hatte, die Geschichte des arischen Mythos zu schreiben, wird man die Materialfülle, die er herangezogen hat, und die detaillierte Behandlung des Themas lobend hervorheben müssen. Aber eine textimmanente Kritik würde der Studie nicht gerecht, vielmehr sollte die Fragestellung, des Buches selbst zur Disposition gestellt werden. Poliakov betrachtet den Rassengedanken ausschließlich als geistesgeschichtliches und psychologisches Phänomen, so daß ihm wesentliche Aspekte des Problems völlig entgehen. Er ignoriert die Tatsache, daß ethnozentrisches Denken – auch in Form nationaler Genealogien – in der Geschichte die Regel darstellt, nicht die Ausnahme, und ebenso bei Indern, Chinesen, Japanern, Azteken oder auch bei Naturvölkern anzutreffen ist. Die Tatsache, daß europäische Völker sich einer besonders edlen Abstammung und überragenden Begabung rühmten, ist also kein Einzelfall. Interessanter ist dagegen die von Poliakov *nicht* aufgeworfene Frage, warum es in anderen Gesellschaften und Kulturkreisen eine dem «arischen» Mythos entsprechende Entwicklung zu Rassenideologien nicht gegeben hat. Er bleibt die Antwort darauf schuldig, warum und in welchen Völkern und zu welchen Zeiten Rassenlehren politische Bedeutung gewinnen konnten. Poliakov unterschlägt vollends ihren gesellschaftlichen Kontext, indem er die Frage unterläßt, ob sie nicht vielleicht bestimmte Interessen artikulieren bzw. eine legitimatorische Funktion wahrnehmen sollten. Er fragt nicht danach, wie verbreitet derartiges Ideengut in einzelnen Ländern und Zeiten war: Gelehrte Abhandlungen des 18. Jahrhunderts über die Spezifikationen des Menschengeschlechts, die über enge Studierstuben hinaus keinerlei öffentliche Bedeutung hatten, behandelt er unterschiedslos wie politische Erfolgsautoren vom Schlage H. St. Chamberlains oder antisemitische Massenbewegungen.

Aus dieser Einseitigkeit heraus übersieht Poliakov weitgehend die grundlegende Zäsur des frühen 19. Jahrhunderts: Besaßen frühere Spekulationen über die Einteilung der Menschheit durch bestimmte Gattungsbegriffe nur durch weitläufige Vermittlungen politischen Charakter, so entwickelten sich in der Restaurationsepoche nach 1820 aus den Spekulationen

nen über die Bedeutung von Rassenunterschieden *biologische Gesellschaftstheorien* zur Rechtfertigung sozialer Ungleichheit. Je nach der Orientierung an gesellschaftlichen Vorbildern verkörperte der arische Mythos mit seinen statischen, unveränderbaren Rassen ein ständisch-feudales Weltbild, während sozialdarwinistische Rassenideologien mit ihrem »Kampf ums Dasein« und dem Züchtungsgedanken eine anthropologische Interpretation des Manchester-Kapitalismus darstellten. Stellen wir diese restaurative Tendenz der Rassenlehren in Rechnung, dann ist der Zeitpunkt ihrer beginnenden politischen Bedeutung kein zufälliger und kommt dem Grafen Gobineau und seinen unmittelbaren Wegbereitern und Vorläufern allerdings eine zentrale Bedeutung zu.

Angesichts seiner ausschließlich geistesgeschichtlichen Betrachtungsweise müssen Poliakov naturgemäß derartige Marksteine in der Geschichte der Rassenlehren völlig entgehen. Er widmet zwei Drittel seines Buches praktisch nur der *Vorgeschichte* des politischen Rassen-gedankens, die aus der Sicht einer Ideologiekritik von absolut zweitrangigem Interesse ist, und behandelt dagegen nur cursorisch den historischen Abschnitt, in dem derartiges Ideengut überhaupt erst zum ideologischen Repertoire reaktionärer Kräfte wurde. Frei von der irdischen Last gesellschaftlicher Zusammenhänge wird bei Poliakov der arische Mythos selbst zum Mythos. Es bleibt daher zu hoffen, daß seine Fleißarbeit wenigstens bei stärker analytisch und ideologiekritisch orientierten Arbeiten als Materialsammlung behilflich sein kann.

Walther Benjamin war es, der auf den ästhetischen Charakter des Faschismus aufmerksam machte; dieser Hinweis blieb unwidersprochen – auch von jenen, für die diese Aussage galt: Mussolini wie Hitler und ihre Anhänger haben wiederholt Bekenntnisse zum politischen Nutzwert von Zeremonien und Ritualen abgelegt und sie durch Schaffung neuer oder Wiederbelebung alter Traditionen in öffentlichen Feiern, Denkmälern und repräsentativen Pracht- und Prunkbauten in die Praxis umgesetzt. Haben aber beide Regime dabei manches massenpsychologische Novum entdeckt bzw. entwickelt, so waren sie doch nur Nutznießer und Erben einer älteren politischen und kulturellen Tendenz, deren Wurzeln bis in die Französische Revolution zurückreichen.

Politische Ideengeschichte, dargestellt als politische Stilgeschichte, am Beispiel nationalistischer und zunehmend reaktionärer Bewegungen: Dies ist das Anliegen der Studie von *George L. Mosse*, die gewissermaßen die massenpsychologischen Komponenten des Nationalsozialismus und teilweise auch des italienischen Faschismus untersucht. Völlig richtig sieht Mosse die Anfänge dieser Entwicklung im Zusammenhang mit der Idee der Volkssouveränität, die gewissermaßen die Monopolstellung der Fürsten und des Adels durch die Vorstellung verdrängte, daß das Volk nicht nur im politischen Bereich der Souverän geworden sei oder werden müsse, sondern dem auch durch einen eigenen Kult, durch Zeremoniell und Monumente Ausdruck zu verleihen habe. Diese Erscheinung war selbst zunächst keineswegs an restaurative Ideen geknüpft, nahm aber mit der Verwandlung des Nationalismus von einer revolutionär-bürgerlichen Bewegung in einen aggressiven, tief in irrationalen Mutterböden wurzelnden Chauvinismus zunehmend reaktionäre Züge an.

Mosse verfolgt diese Entwicklung an einer Reihe von markanten Beispielen. Öffentliche Feiern beispielsweise wurden in der Romantik mit Absicht zu sakralen Riten ausgestaltet, wobei zunächst liturgische Elemente aufgenommen, im Laufe der Zeit jedoch ihres religiösen Inhalts entleert wurden und nur als Zeremoniell bestehen blieben. Der Wagner-Kult in Bayreuth, Sedanstage und Tannenbergsfeiern bildeten sichtbare Marksteine dieser Entwicklung, die in Turner- und Schützenvereinen ihre kleinbürgerliche Fortsetzung fanden und den Ritualorgien des Dritten Reiches den Weg ebneten. Einen ähnlichen Wandel erlebten nationale Denkmäler und nationale Bauwerke, die mit ihren altertümelnden Stilelementen oder aber kolossalen, neoklassizistischen Fassaden den optischen Hintergrund irrationaler Ideologien und ihrer choreographischen Darstellungen bildeten. Mosses Studie gipfelt in der Beschreibung von Hitlers Geschmack und dem politischen Kult der NSDAP,

die – im Kontrast zu dem von der Partei verbreiteten deutschtümelnden neoagraren Gesellschaftsbild – an den architektonischen Pomp des Wilhelminischen Deutschland und des späten Österreich-Ungarn anknüpfen. Der Nationalsozialismus profitierte davon, daß das Wilhelminische Deutschland und schon gar die Weimarer Republik unerfüllte nationale Sehnsüchte und emotionale Bedürfnisse nicht befriedigen konnten. Mosse beschreibt recht gut, wie stark im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert Organisationen, vor allem Kriegervereine, mystischen Symbolen und mythischen Heilslehren und Ritualen Breitenwirkung verschafften. Dabei ist der Titel seines Buches etwas irreführend. Es handelt sich nicht allein um eine »Nationalisierung« der Massen, sondern um einen allgemein um sich greifenden Irrationalismus, der Rassenideologien, Lebensphilosophie, Kulturpessimismus und Antimodernismus gleichermaßen umfaßte, wobei das ästhetische Element als Argumentations- und Legitimationsersatz für überholte Gesellschaftsbilder diente. Aber gerade diesen Sachverhalt läßt Mosse zu kurz kommen. Anders als Poliakov bleibt er nicht vor der Oberfläche des Problems stehen, dringt jedoch nicht bis zur Frage vor, warum ein so verbreitetes Bedürfnis nach Irrationalismen die Entstehung faschistischer Ideologien begünstigte. Er zitiert Walther Darrés Ausspruch vom »Mut zum Analphabetismus«, erklärt jedoch nicht, aufgrund welcher gesellschaftlichen Entwicklung eine solcherart gestaltete Negation aller Kultur in so erschreckendem Maße Platz greifen konnte. Eine Auseinandersetzung mit Lukács' »Zerstörung der Vernunft« hätte die Arbeit bereichert. Gleichwohl verdienen Fragestellung und Schlußfolgerungen aus Mosses Buch Interesse und Aufmerksamkeit, und seiner These (S. 12) ist grundsätzlich zuzustimmen, wonach eine Untersuchung des Phänomens Faschismus ein immanentes Verständnis seiner Lehren, Mythen und Kulte nicht zu kurz kommen lassen darf.

Mit einer ähnlichen Problematik wie Mosse, nur geographisch nach Italien und zeitlich mehr in die jüngere Vergangenheit verlagert, befaßt sich die in deutscher Übersetzung herausgegebene Studie von *Umberto Silva*. Im Gegensatz zu den früher aufgeworfenen Thesen behauptet dieser mit Nachdruck, daß es sehr wohl eine eigenständige faschistische Ideologie gegeben habe, deren Neuartigkeit jedoch gerade nicht im Inhaltlichen gelegen habe. Dort reproduzierten gutgläubige oder opportunistische Intellektuelle weitgehend Ideen vorangegangener Epochen. Vielmehr entwickelte der Faschismus neue Stilelemente, Methoden ihrer öffentlichen Vermittlung und der psychologischen Breitenwirkung von Propaganda. An der Tatsache fehlender charakteristischer Inhalte zeigt sich, daß diese Ideologie ein geschaffenes und mit Werbemethoden der Öffentlichkeit, vor allem kleinbürgerlichen Massen aufgestülptes Bewußtsein war: Silva nennt sie eine reine »Exportideologie«, die aus herrschaftstechnischen Gründen – als Herrentrug – unterdrückten Massen aufgezwungen wurde.

Der marxistische Ansatz bietet Silva die Möglichkeit, alle Erscheinungsformen faschistischer Ideologie eben aus dieser ihrer instrumentalischen Funktion heraus zu deuten. Ihre inhaltliche Leere versteht er so als Fähigkeit, das Herrschaftsinstrument allen sozialen Konfliktkonstellationen anzupassen. Mit gelegentlichen Rückgriffen auf Freud deutet er den faschistischen Kollektivismus, den Rückzug auf Irrationalismen, Ekstase und Fanatismus als Ausdruck kollektiver Frustrationen, als intellektuelle Selbstaufgabe, als Erscheinungsform von Entfremdung und als Manipulierbarkeit und Disponierbarkeit der Massen zu konkreten, aber ihrer Kenntnis entzogenen Zielen. Denken verkümmert hierbei zum Mythos, politisches Handeln zur bloßen Theatralik, wodurch jede aus dieser Haltung geborene Kunst sich in formaler Dynamik erschöpft und dabei inhaltlich tot ist. Dieser Sachverhalt stellte somit den Hintergrund der faschistischen Kunst- und Kulturpolitik dar, deren theoretischen Niederschlag Silva skizziert.

Die Studie beruft sich auf einen materialistischen Ansatz, der aber nicht konsequent durchgehalten wird. In der etwas feuilletonistischen Darstellungsweise gehen die wirklichen konkreten Hintergründe faschistischer Ideologien weitgehend verloren. Es wäre sicher ein Plus

für diese insgesamt verdienstvolle Arbeit gewesen, wenn sie ihren gelegentlich weit ausholenden Gedankenreichtum verkürzt, mehr referiert statt interpretiert, den Duktus der Untersuchung gestrafft und stärker auf die gesellschaftlichen und politischen Grundlagen der faschistischen Ideologien konzentriert hätte. – Die dem Text vorangestellten über 200 teils farbigen kommentierten Abbildungen von Beispielen faschistischer Kunst sind eine eindrucksvolle Illustration zum theoretisch Dargelegten.

Wie für Italien galt auch für Deutschland, daß Kunst im Dienste des Herrschaftsapparates stand und daher nur im Methodischen unterschieden war von Propaganda. Waren Literatur, Malerei und Bildhauerei Mittel ideologischer Indoktrination, so bediente sich die Propaganda teilweise künstlerischer Ausdrucksmittel, um die Bevölkerung im Interesse der jeweilig geltenden Politik manipulieren zu können. Die propagandistische Vorbereitung der Bevölkerung auf den Zweiten Weltkrieg, die den Gegenstand der Studie von *Jutta Sywottek* bildet, bringt hierfür anschauliche Beispiele. Literatur, Film, Presse und Rundfunk wurden bald nach der Machtergreifung staatlichen oder parteiamtlichen Institutionen und damit einer vom Regime gesteuerten Lenkung unterworfen, Kunstkritik dagegen verboten, um eine Bloßstellung der dahinter stehenden Interessen zu unterbinden. Zusammen mit irgendwelchen pseudowissenschaftlichen Disziplinen wurde so die Grundlage für die Remilitarisierung und damit für die propagandistische Vorbereitung auf den Zweiten Weltkrieg geschaffen.

Der Gedanke an den Einsatz auch nicht-militärischer Mittel im Kriegsgeschehen ging auf die Niederlage 1918 zurück, die nach Ludendorffs Ansicht nicht zuletzt durch die mangelnde propagandistische Aktivität ziviler Dienststellen mitverursacht worden war. Bereits 1923 wurde in internen Papieren der Reichswehr in diesem Zusammenhang der Begriff des »totalen Krieges« geprägt, der alle Bereiche des gesellschaftlichen Lebens in die Kriegführung einbezog und ihr unterordnete. Hitlers in »Mein Kampf« entwickelte Propagandatechniken zur »Nationalisierung der Massen« konnten später in der Praxis auf bereits bestehende Konzeptionen zurückgreifen.

Inhaltlich lassen sich in der propagandistischen Vorbereitung des Zweiten Weltkrieges durch das NS-Regime zwei Schwerpunkte feststellen: die wirtschaftliche Mobilmachung und die Schaffung eines Feindbildes. Zum ersten gehörte der 1935 einsetzende Kampf gegen die »materialistische Weltanschauung«, mit der wirtschaftliche Entbehrungen der Bevölkerung zugunsten der Rüstungsindustrie gerechtfertigt bzw. Opferbereitschaft und Hingabe für »höhere« Ziele motiviert werden sollten. Bekanntgeworden ist dieses Propagandaziel unter der von Goebbels geprägten Metapher »Kanonen statt Butter«. Treffend dürfte hier Jutta Sywotteks Mutmaßung sein, daß damit eine Solidarisierung der Unzufriedenen leichter behindert werden konnte.

Den zweiten Schwerpunkt bildete die antikommunistische und antisowjetische Propaganda, die über eine Reihe von privaten, parteiamtlichen und staatlichen Organisationen und Institutionen in wachsendem Maße betrieben wurde. Führend in diesem Bereich war die 1933 als Dachverband aller antikommunistischen Vereine gegründete Organisation »Antikominintern«, die de facto eine dem Propagandaministerium nachgeordnete Dienststelle war. Ihre Arbeitsweise war indirekt, scheinbar unpolitisch, indem Berichten über Hungersnöte in der Ukraine die umfangreichen sowjetischen Getreideexporte gegenübergestellt wurden. Die Propaganda gegen den »Weltfeind Bolschewismus« konzentrierte sich auf die Diffamierung einheimischer Kommunisten bei weitgehender, außenpolitisch motivierter Schonung der Sowjetführung, die ihrerseits aus taktischen Gründen die Trennung von Innen- und Außenpolitik akzeptierte. Später verschärfte sich jedoch die antisowjetische Propaganda, für deren inhaltliche Ausgestaltung die Moskauer Schauprozesse 1936–1938 gerade gelegen kamen. Systematisch wurden auch Antibolschewismus und Antisemitismus miteinander verschmolzen, indem der Eindruck einer zunehmenden »Verjudung« der Sowjetunion vermittelt wurde; Nachrichten, die diesem Bilde widersprachen, wurden unterschlagen und schlicht

verfälscht. Das im Zweiten Weltkrieg verbreitete Bild vom »Untermenschen« nahm hier bereits Konturen an.

Der Verteufelung des Gegners entsprach die hierzu parallele eigene Glorifizierung. Dies ließ sich beispielsweise verbinden mit der Darstellung der wirklichen oder angeblichen Unterdrückung deutscher Minderheiten in den osteuropäischen Ländern. Ebenso wurde frühzeitig eine Kriegsschuldpropaganda eingeleitet, die eine militärische Bedrohung und »Einkreisung« Deutschlands suggerieren sollte. Die Angst diente als Legitimation der eigenen Aggression. Mit zunehmender Annäherung an den Ausbruch des Krieges rückte schließlich Polen in den Vordergrund deutscher Propaganda, in der es bislang einen nur zweitrangigen Platz besetzt hatte. Die Ängste vor angeblichen großpolnischen Expansionsgelüsten wurden bereits von zeitgenössischen ausländischen Beobachtern zutreffend als propagandistischer Vorwand zum Angriff auf Polen gedeutet. Die Propagandapolitik des Dritten Reiches erfüllte indessen zunächst die in sie gesetzten Erwartungen des Regimes nicht: Im Gegensatz zum August 1914 herrschte bei Kriegsausbruch 1939 keine Kriegsbegeisterung. Aber man wird der Verfasserin entgegenhalten müssen, daß eine langfristige Manipulierbarkeit des deutschen Volkes für den Marsch in den Abgrund doch erreicht wurde. Dieser Hinweis dürfte jedoch der einzige kritische Einwand gegen die sorgfältige und auf solider Quellenkenntnis beruhende Arbeit von Jutta Sywottek sein, die gleichermaßen aufschlußreich ist für das politische Erbe, das der Nationalsozialismus durch die Beschlagnahme älterer völkischer Ideologie antrat, und für dessen herrschaftstechnische Verwendung in einem totalitären System.

Die Herausgabe der deutschen Übersetzung von *Franz Neumanns* »Behemoth« 35 Jahre nach ihrer amerikanischen Erstauflage stellt zweifellos ein editorisches und bibliographisches Unikum dar. Denn diese Schrift war die erste umfassende Analyse des nationalsozialistischen Herrschaftssystems und ist ungeachtet neuerer Forschungen ein Standardwerk zu diesem Themenkomplex geblieben. Verfasser und Titel waren zwar allseits bekannt und wurden oft zitiert, jedoch selten gelesen. Die Sprachbarriere und – in den 1950er Jahren – ideologische Vorbehalte gegen politökonomische Theorien über das Dritte Reich haben eine Breitenwirkung des Buches in Deutschland behindert. Dies ist um so bedauerlicher, als es die Forschung maßgeblich hätte bereichern und manche Diskussion in fruchtbarere Bahnen hätte lenken können.

Neumann gibt auf der Grundlage der ihm damals bekannten und zugänglichen Quellen eine Analyse und Übersicht über die Herrschaftsstrukturen, Machtkonstellationen und Interessengruppen des NS-Staates bis in einzelne Verästelungen. Er beschränkt sich also nicht auf den staatlichen und polizeilichen Repressionsapparat, parteiamtliche und militärische Funktionsträger, sondern geht in besonderem Maße auf den bürokratisch-militärisch-industriellen Interessenverbund ein. Neumann berücksichtigt auch herrschaftstechnische Bereiche wie Ideologie, Propaganda und Massenpsychologie. Nach einer kurzen Skizzierung vorbereitender Entwicklungen im Kaiserreich und in der Weimarer Republik erläutert er deren notwendiges Scheitern, aus dem dann der Nationalsozialismus seinen Nutzen gezogen hat. Am ehesten überholt dürften dabei die Darstellungen der ideologischen Komponenten sein. Entgegen seiner wiederholt vorgetragenen These, derzufolge die Ideologieggeschichte nicht auf eine deutsche Sonderentwicklung oder einen nicht weiter zu hinterfragenden deutschen Nationalcharakter zurückgeht, führt Neumann beispielsweise die Genealogie der »Lebensraum«-Doktrinen bis ins deutsche Mittelalter zurück. Ähnlich verfährt er mit dem Antisemitismus, dessen zeitgeschichtliche Varianten er nicht von der religiösen und soziokulturellen Judenfeindschaft differenziert; es trifft auch nicht zu, daß im Kaiserreiche die Arbeiterschaft gegen antisemitische Strömungen immun geblieben sei! Auch Neumanns Darstellung des Rassengedankens ist durch neuere Forschungen überholt und korrigiert worden. Chamberlain war *kein* Gobinist, und die frühen Rassenlehren waren weder antisemitisch noch auf bestimmte Minderheiten fixiert, sondern bio-

logistisch drapierte Gesellschaftsdoktrinen mit restaurativer Zielsetzung. Gleichwohl hat Neumann sehr treffend die ideologische Prinzipienlosigkeit der NS-Ideologie erkannt, das völlige Fehlen einer inhaltlich fixierten und politisch verbindlichen Doktrin sowie den bloß taktisch-propagandistischen Charakter ideologischer Selbstdarstellungen des Regimes.

Am besten gelungen ist Neumann die Behandlung des wirtschaftlich-bürokratischen Macht-komplexes, die allenfalls in einzelnen Details Korrekturen oder Ergänzungen verdient, in ihrer analytischen Kraft jedoch zweifellos das Attribut klassisch verdient. Von thematisch sehr eng gefaßten Spezialuntersuchungen abgesehen, hat m. W. keine Gesamtdarstellung des Dritten Reiches eine so klare und zugleich detaillierte Übersicht über Macht- und Befehlsstrukturen, Kompetenzen, organisatorische und politische Entscheidungszentren geliefert. Neumann beschreibt, in welchem Maße das Dritte Reich entgegen der kleinbürgerlich-mittelständischen Phraseologie des NSDAP-Programms die großen Konzerne begünstigt und damit die Entstehung von großen Monopolindustrien gefördert habe. »Arisierungen« auf Kosten jüdischen Eigentums, »Germanisierung« von Firmen in annektierten oder besetzten Gebieten und schließlich technologische Veränderungen führten zum Zusammenbruch zahlreicher mittelständischer Betriebe bzw. zu deren Einverleibung in die großen Industrie- und Finanzimperien. Die dominierende Stellung der Monopole in den staatlich dekretierten Kartellen mit ihren Kompetenzen für Rohstoffkontrolle und Materialzuweisungen, die Rolle des staatlich-parteiämtlichen Exekutivapparates in den Wirtschaftskomplexen und seine Funktionen bei der Steuerung der Arbeitskräfte, in die dann im Kriege Arbeitsdienstler, Häftlinge, Kriegsgefangene und deportierte Fremdarbeiter einbezogen wurden, beschleunigten den ökonomischen Konzentrationsprozeß. Neuartig war in dieser Entwicklung die NSDAP als Wirtschaftsmacht, die sich mit den aus geraubten oder zusammengepreßten Vermögen errichteten »Hermann-Göring-Werken« ihre Herrschaft auch ökonomisch verankern wollte.

Ein Staat der Kapitalisten also? Neumann verneint diese Frage. Charakteristisch für das NS-Regime war die zunehmende Verflechtung von verschiedenen Machteliten, unter denen die Großindustrie eine zwar dominierende, aber nicht allein entscheidende Rolle spielte. Partei, staatliche Bürokratie und Militär traten je nach Kompetenzbereich als einflußreiche Partner oder Konkurrenten neben sie. Neumann weist dieses gesetzlose Gestrüpp von Machtzentren an den engen personellen und organisatorischen Verflechtungen von Industrie, Staat, Partei und Militär nach. Dabei hielt er es durchaus für möglich, daß beispielsweise Partei und Staat die private Industrie entmachteten und verstaatlichten, was dem Machtapparat des NS-Regimes allerdings eine andere Funktion als die eines Erfüllungshelfen des Kapitals zuerkennt. Gleichwohl bliebe der NS-Staat auch danach ein kapitalistischer, in dem eine der ursprünglichen Akkumulation vergleichbare, durch Gewalt herbeigeführte Konzentration gesellschaftlicher Reichtümer sich vollzöge. Macht- und Profitgier sowie Angst vor den unterdrückten, atomisierten Massen seien die einzigen Bindemittel, die diesem staatsähnlichen Chaos den inneren Zusammenhalt gäben. Neumann verweigert dem Dritten Reich das Attribut »Staat«, da es ein System der Gesetzlosigkeit sei, ohne in sich stimmige Theorie oder auch nur partiell rationale Staatsidee, ein wuchernder Machtkampf, dem er in Anlehnung an Hobbes' *Leviathan* den Namen des anderen biblischen Ungeheuers, *Behemoth*, als Kennzeichnung eines Unstaates verleiht.

Die vorliegende Ausgabe enthält neben der *Behemoth*-Fassung von 1942 auch Neumanns Korrekturen und Ergänzungen zur Auflage von 1944. In seinem sehr lesenswerten Nachwort konfrontiert Gert Schäfer das Werk mit den Ergebnissen der Faschismustheorien; er zeigt, mit welcher Weitsicht und Scharfsicht noch vor Errichtung der Hitler-Diktatur und – im Falle des *Behemoth* – während ihres Kulminationspunktes die inneren Gesetze des Nationalsozialismus erkannt wurden. Die vorliegende Ausgabe ist sorgfältig übersetzt und ediert worden. Neumanns Literaturangaben wurden nach Möglichkeit durch Verweise auf leichter zugängliche Neuauflagen ergänzt. Zu bemängeln sind allenfalls die zahlreichen

Druckfehler, die bei Zahlenangaben besonders ärgerlich sind, und das Fehlen eines Personenregisters. Wenn es Franz Neumanns Hauptwerk gelingen sollte, sich anregend und befruchtend gerade auf die zeitgenössischen Faschismustheorien auszuwirken, dann dürfte seine deutsche Übersetzung immer noch nicht zu spät herausgegeben worden sein.

Gerade die Zahl der Faschismustheorien mit ihren unterschiedlichen Ansätzen und Schlußfolgerungen ist inzwischen derart angewachsen, daß orientierende Schriften, die hierzu kritische Übersichten bieten, als Einführung in die Problematik unentbehrlich geworden sind. Neben den älteren, von Nolte herausgegebenen Schriften über Wippermann, Grebing und andere bildet sich damit gewissermaßen eine eigene neue Literaturgattung heraus, in der sich die Probleme der Faschismustheorien selbst wiederholen und durch ihre zwangsläufig verkürzende Darstellung noch verschärft darbieten. Das Problem liegt darin, daß Faschismus einmal als Bewegung verstanden wird, ein andermal als Herrschaftssystem; er wird hier zur Kennzeichnung des Hitler- oder Mussolini-Regimes verwendet, dort als – meist polemisch eingefärbter – Gattungsbegriff für eine Reihe teilweise recht unterschiedlicher Herrschaftssysteme, die wiederum in verschiedenartigen nationalen und gesellschaftlichen Mutterböden verwurzelt waren. Die Folge ist eine inhaltliche Aufblähung des Begriffs, der dadurch Gefahr läuft, seiner kategorialen Verwendungsmöglichkeiten völlig verlustig zu gehen. Dieser Mangel gilt auch für *Richard Saages* Problematisierung des Verhältnisses von Nationalsozialismus und Großindustrie: Er schreibt Faschismus und meint Drittes Reich, ohne Vergleiche mit Italien oder politisch verwandten Regimen und Bewegungen zu ziehen. Diese terminologische Ungenauigkeit macht sich gleich im zweiten Kapitel störend bemerkbar, das die »strukturelle Identität von Monopolkapital und Faschismus« nachzuweisen sucht, wobei anhand der fehlenden Faschismusdefinition offenbleibt, womit denn nun das Monopolkapital strukturell identisch sei.

Wenn wir von dieser begrifflichen Unschärfe einmal absehen, gibt die Schrift einen recht guten Überblick über die verschiedenen theoretischen Ansätze zur herrschaftstechnischen Bestimmung des NS-Regimes. Saage macht deutlich, in welchem Maße gerade sowjetmarxistische und ostdeutsche Veröffentlichungen zur Stützung ihrer Theorie von der strukturellen Identität von Monopolkapital und NS-Regime auf teilweise recht unmarxistische Erklärungsmuster wie Verschwörertheorien zurückgreifen müssen. Differenzierter sind nach seiner Auffassung die an Marx' Bonapartismustheorie angelehnten Deutungen, für die vor allem der Name August Thalheimer steht; sie versuchen, die Entstehung von radikalisierten kleinbürgerlichen Massenbewegungen in die Erklärung einzubeziehen und ihre Funktion gegenüber dem Herrschaftssystem auszuloten. Zentrale Aussage dieser Richtung ist die Annahme einer innen- und wirtschaftspolitisch bedingten Schiedsrichterrolle des Staates, die diesem eine relative Eigenständigkeit und Entscheidungsfreiheit gegenüber wirtschaftlichen und politischen Interessengruppen verleiht.

Saage präsentiert anschließend verschiedene Theorien über die soziale, klassenmäßige Verankerung des Nationalsozialismus. Bekanntlich war für Marx das Kleinbürgertum nicht als eigenständige Kraft denkbar, sondern nur als Annex der Bourgeoisie oder des Proletariats. Darauf fußt auch die sowjetmarxistische Faschismustheorie, die den Nationalsozialismus einseitig als bourgeoise Gegenrevolution definiert und dabei die gesamte Mittelschichtenproblematik weitgehend unterschlägt. Differenzierter war hier schon Ernst Blochs Theorie der *Ungleichzeitigkeit* des sozialen Entwicklungsstandes in verschiedenen sozialen Sektoren, aus der verschiedene atavistische Charakterzüge des Nationalsozialismus zu erklären seien. Allerdings weist Saage überzeugend die Mängel solcher Theorien auf, die sich auf eine deutsche Sonderentwicklung berufen. Insgesamt vermögen doch die auf Marx' Bonapartismustheorie fußenden Ansätze (Thalheimer, Trotzki, Otto Bauer) am überzeugendsten sowohl die relative Eigenständigkeit des nationalsozialistischen Herrschaftsapparates als auch die Eigendynamik seiner kleinbürgerlichen, mittelständischen Anhänger-schaft zu erklären: als Selbstentmachtung eines bedrohten, geschädigten Bürgertums und

dessen freiwillige Unterwerfung unter eine autoritäre Exekutive, die sich wiederum auf eine radikalisierte, entwurzelte Massenbewegung mit stark lumpenproletarischen Zügen stützte. Die sowjetmarxistischen Interpretationen stellen die Frage nach den Zusammenhängen zwischen Nationalsozialismus und Kapitalismus nicht, sondern halten sie a priori für beantwortet. Der Rückgriff auf die Bonapartismustheorie bietet noch die überzeugendsten Ansätze zum Verständnis der »Vermitteltheit mit den systemnotwendig privilegierten Interessen großindustrieller Gruppen und der gleichzeitigen Verwurzelung seines Massenanhanges in den Zwischenschichten«. Die Diskussion ist hier freilich nicht abgeschlossen, die Forschung im vollen Gange. Dabei ist es zweifellos von Wert, gelegentlich innezuhalten und einen Rückblick auf das bisher Geleistete zu werfen, um eine Orientierung für das noch zu Leistende zu gewinnen.

Abgeschreckt durch den inflationären Gebrauch des Faschismusbegriffs, scheint sich – beginnend mit Karl Dietrich Brachers »Zeitgeschichtlichen Kontroversen« – in den letzten Jahren eine gegenläufige Entwicklung abzuzeichnen, die stärker auf die ersten normierenden Beispiele dieses Phänomens und vor allem auf seine italienische namengebende Variante zurückführen. Anders als Saages Übersicht über die Faschismustheorien konzentriert sich das Interview des renommierten italienischen Historikers *Renzo De Felice* mit seinem amerikanischen Fachkollegen Michael A. Ledeen ausschließlich auf die Mussolini-Diktatur, der dann mehr in kontrastierender Absicht das NS-Regime oder geistig und politisch verwandte Erscheinungen in Rumänien und Spanien gegenübergestellt werden. Dabei unterscheidet De Felice streng zwischen Faschismus als Bewegung und Faschismus als Regime; letzteres stellt sich ihm nur dar als diskontinuierliches, herrschaftstechnischen Veränderungen und politischen Konstellationswechseln unterworfenen Phänomen, wogegen er in der Bewegung das eigentlich Originäre sieht. Ungeachtet späterer taktischer Kurswechsel des Mussolini-Regimes bezeichnet er – ohne jeden apologetischen Hintergedanken – die faschistische Bewegung als gesellschaftlichen Ausdruck aufsteigender Mittelschichten und somit als eine »revolutionäre«, in jedem Falle modernisierende Kraft. De Felice betont den Kontrast zu älteren Konservatismen, mit denen der Faschismus – im Gegensatz zum deutschen Nationalsozialismus – wenig gemein gehabt habe. Wollte dieser eine von der Rassenideologie her bestimmte Gesellschaft restaurieren, die sich an teilweise fiktiven archaischen Vorbildern orientierte, so propagierte jener einen neuen Menschen, dessen Antlitz sich nur äußerlich an historische Ideale anlehnte.

Eine weitere These De Felices, die in Italien heftigen Widerspruch hervorgerufen hat, gilt der Partizipation der Massen, deren Eigendynamik er wiederum als Beweis für den originären und authentischen Charakter der Bewegung begreift: Sie war für ihn – anders als für Umberto Silva – *keine* Exportideologie, sondern entsprach zumindest teilweise und zeitweilig einem von den italienischen Massen getragenen Denken, Trachten und Fühlen. Bis etwa zum Abessinienkrieg glaubt De Felice einen breit und tief verwurzelten politischen Konsensus im italienischen Volke feststellen zu können. Erst die darauf folgenden kriegerischen Entwicklungen hätten den Charakter des Regimes geändert. Mussolini habe den Krieg nicht gesucht, sondern sei gewissermaßen in einen außen- und innenpolitischen Mechanismus geraten, dem er nicht mehr entweichen konnte.

Grundsätzlich ist dem Anliegen De Felices zuzustimmen, dem Faschismusbegriff seinen ursprünglichen, durch meist polemischen Gebrauch verzerrten oder verfälschten Inhalt zurückzugeben, wozu detaillierte Untersuchungen gerade über das namengebende »Urmotiv« resümierender Faschismustheorien vorangehen müssen. Das in Buchformat herausgegebene Interview wird hoffentlich das Interesse einer breiten deutschsprachigen Öffentlichkeit an dieser bislang stark vernachlässigten Thematik wecken. Ohne Zweifel wird man auch die von De Felice vorgenommene strenge Trennung von Bewegung und Herrschaftsform akzeptieren können, der auch von marxistischer Seite niemals grundsätzlich widersprochen wurde. Es dürfte auch zutreffen, daß der Faschismus als Bewegung eine Eigen-

dynamik besaß, die mit einer bloßen Klassenanalyse nicht oder nur unvollständig erfaßt werden kann. Dennoch bleibt zu fragen, ob De Felice den sozialgeschichtlichen Rahmen nicht zu stark in den Hintergrund drängt. In seinem lesenswerten Nachwort zur deutschen Ausgabe des Buches weist Jens Petersen darauf hin, daß die italienische Mittelschichtenproblematik eher eine Folge von rund zwei Jahrzehnten faschistischer Herrschaft war als deren Ursache. Zum andern wirft die Preisgabe des Faschismus als eines politischen Gattungsbegriffs die Frage nach einem Ersatz für eine Reihe verwandter und doch spezifisch unterschiedener zeitgenössischer politischer Bewegungen auf, der zur Kennzeichnung einer charakteristischen Verbindung sozialgeschichtlicher Komponenten, parteigeschichtlicher und ideologischer Inhalte erforderlich ist. Es bleibt zu hoffen, daß diese geistreiche Schrift, deren Lektüre aufgrund der in diesem Fachbereich ungewohnten Interviewform auch stilistisch und rhetorisch ein Genuß ist, Anregungen zu der bei uns vielfach im Doktrinären stecken gebliebenen Faschismuskussion geben und diese durch neue Fragestellungen beleben wird.